

## Ich bin der Herr.

Predigt, gehalten in der Bepergasthuiskerk zu Groningen am 30. Mai 1926.

Psaln 37, 5: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen!

Wir wollen uns durch unser Textwort vor allem das sagen lassen: daß wir einen Herrn haben, der darauf wartet, daß wir unsere Wege ihm anbefehlen.

„Unsere Wege“. Darunter ist zu verstehen alles, was wir Menschen wollen, tun und vollbringen als unsere eigenen Herren: von den Empfindungen, denen wir uns in der Verborgenheit unseres Herzens hingeben in dieser oder jener Lebenslage bis zu der Richtung und dem Charakter, die wir unserem Leben im ganzen schließlich geben. Im letzten Grunde kann uns ja niemand dreinreden und bestimmen, kein Mensch und kein Schicksal. Unsere Wege sind wirklich unsere Wege. Wer will uns hindern, im Innersten zu sein und zu tun, was wir sein und tun wollen? Wir sind kleine Könige. Das ist unser Recht und unsere Würde und unser Glanz. Aber das ist auch die furchtbar schwere Last unseres Menschendaseins. Niemand nimmt uns die Verantwortlichkeit ab für die Wege, die wir betreten und gehen. Niemand garantiert uns dafür, wohin sie schließlich führen. Im letzten Grunde kann uns niemand helfen: weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Freund, weder Mann noch Frau. Im letzten Grunde müssen wir alle in größter Einsamkeit selber unsere Wege wählen und gehen. So ist beides wahr: wir sind königlich frei und ganz verlassen.

Aber über Beidem steht die größere Wahrheit: daß wir einen Herrn haben, nein, nicht nur einen Herrn, sondern, merkt es wohl, den Herrn, der allein und als der Höchste der Herr ist, keine Gewalt über ihm oder neben ihm! Daß wir als unsere eigenen Herren unsere eigenen Wege gehen dürfen, das ist unsere Herr-

lichkeit, daß wir es müssen, das ist unser Elend. Aber die Herrlichkeit und das Elend haben eine Grenze. Der Herr setzt die Grenze, er ist selber die Grenze. Niemand kann uns im letzten Grund dreinreden. Niemand kann uns im letzten Grund helfen. Einer ausgenommen, eben er, der Herr. Er will uns dreinreden, er will uns helfen und er tut es auch. Gerade im letzten Grund, gerade in dem merkwürdigen Mittelpunkt unseres Lebens, wo wir stolz auf einem Thron sitzen, von dem uns niemand herunterstoßen, und betrübt in einem Gefängnis, in dem uns niemand besuchen kann. Gerade dort will er uns anreden, gerade dort will er sich von uns hören lassen, demütigend und trostvoll: Ich bin der Herr!

Gott wartet darauf, uns das zu sagen. Er wartet darauf, immer aufs neue, daß wir unsere Wege ihm anbefehlen, daß wir ihn als den Herrn erkennen. Er will das Regiment führen in dem kurzen Leben, das wir zu leben haben. O, das tut er ja schon, wir sind in seiner Hand, lange bevor wir ihn erkannten. Aber er will nicht nur regieren, er will heben, tragen und erretten. Dazu steht er als der Heiland vor unserer Tür und klopft an, wartend, uns das zu sagen: Ich bin der Herr! wartend, daß wir ihn erkennen, wartend, daß wir ihm rechtgeben, wartend, daß wir ihn lieben, nachdem er uns zuerst geliebt.

Das ist das Warten des Herrn. Wir vergessen es immer wieder. Wir laufen so töricht dahin und wollen es nicht hören: Ich bin der Herr! Er ist ein tiefer Schatten über unserem Leben. Keine Viertelstunde, wo er sich nicht geltend machte — ein Schatten von Vergessen, von großem Vergessen. Wir vergessen, daß unsere Freiheit und unsere Einsamkeit, unsere Kraft und unsere Schwäche, unsere Freude und unser Leid, unser Leben und unser Sterben diese Grenze hat: Ich bin der Herr! Wenn wir sie sehen würden, würden wir uns beugen und still werden, würden großen Frieden empfangen und aufstehen. Wir würden auf der Höhe unseres Mutes und Stolzes zu Gott schreien und in der Tiefe unserer Einsamkeit sein Lob singen. Wir haben oft nicht daran gedacht und wir werden noch oft nicht daran denken, daß wir in Gottes Hand sind. Dann wartet der Herr aller Herren umsonst auf uns. Dann sind unsere Wege im Kleinen und im Großen, wie sie eben sein müssen ohne das Licht seines Angeichts. Dann können wir nur sündigen in unserer Freiheit und nur sterben in unserer Einsamkeit. Denn er will von uns erkannt und geliebt, er will

gebeten sein darum, daß er uns sein Angesicht leuchten lasse. Daß doch seine gewaltige Hand uns so halte, führe und leite, daß wir durch alles unser schmähhches Vergessen hindurch immer wieder daran denken müssen: Ich bin der Herr!

\*

Aber das ist nicht alles, daß Gott darauf wartet, daß wir unsere Wege ihm befehlen. Er hat uns sein Wort gegeben, dir und mir, gestern und heute, durch das er selbst uns sagt, was wir vergessen haben. Wir haben allen Anlaß, zu seufzen über uns selbst, über unsere Torheit. Aber sein Wort ist uns nahe, uns so klug zu machen. Das Wort ist die Gnade, durch die uns der Herr zu sich hinleitet, durch die er uns gebietet, einladet, lockt und zieht, ihn zu erkennen, zu lieben, zu bitten. Sieh, da ist sie, die Gnade, wie sie lebendig, greifbar, stark zu uns kommt, heute, im Wort der Heiligen Schrift zu uns gesprochen: Befiehl dem Herrn deine Wege! Hör das, heute! Tu das, heute! Es ist Gnadenzeit.

Du bist deine eigenen Wege gegangen nach Herzenslust, vielleicht auch mit trotzig zusammengebißnen Zähnen, ganz durchdrungen davon: ich darf, ich muß, ich will meinen Weg gehen. Da stießest du ganz einfach auf die Schranken deiner Kraft, daß du merken mußtest: auch meine Bäume wachsen nicht in den Himmel; ich komme nicht durch mit meinen Gedanken und mit meinem Können. Die Menschen stellen mir Aufgaben, die ich nicht bewältigen kann. Es gibt Verhältnisse und Verhängnisse, die ich nicht durchschaue und gegen die ich vergeblich anrenne. Ich selbst bin mir ein Rätsel, das ich nicht auflösen kann. Bin ich ein König in meinem Reich, so bin ich doch nur ein sehr kleiner König, ein recht erbärmlicher Zaunkönig. Du mußtest deine Pfähle zurückstecken und ein bißchen bescheiden werden. Es ist noch nicht alles, wenn man einmal dieses Halt! vernimmt, aber es ist doch schon etwas. Das Wort Gottes ist darin und darunter, das heilsame Wort von der Grenze: Befiehl dem Herrn deine Wege! Dem Herrn: denn der kann, was du nicht kannst. Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Sieh es nicht für Schaden an, auch, wenn es dir weh tut, wenn dir solches Halt! geboten wird. Sieh, da hast du es: Gott hat nicht nur gewartet auf dich, seine Hand hat dich nicht nur gehalten, sondern so gehalten, daß du hören konntest, was du hören mußt: Ich bin der Herr!

Aber du hast es gewiß noch besser hören können als so. Du hast dich schämen müssen über die Wege, die du gegangen bist. Das

ist noch mehr, als wenn man bloß einsieht, daß man ein schwacher Mensch ist. Du sagtest und du tatest in deiner großen Kraft und Freiheit Dinge, die nicht recht waren. Du trugst ein schlechtes Gewissen davon und trägst es noch in dir. Wie kam das? Du bist keinem äußerlichen Hindernis, aber einem heiligen Gebot begegnet. Du weißt, daß du ein Übertreter bist. Da stehst und gehst du auf deinen Wegen, aber eine Ordnung, die du kennst, widersteht dir und du merkst: hinter ihm steht ein Wille, der ist heilig, aber auch übergewaltig, so daß ich mich ihm nicht entziehen kann. Dieser heilige, gewaltige Wille ist gegen meinen Willen. Und nun lebst du in diesem Gegensatz. Wohl dir, wenn du aus diesem Gegensatz nicht mehr herauskommst. So stand Israel da vor seinem Gott, als ihm Mose seine Gebote brachte: ein Sündervolk, aber eben so, mit diesem Bruch in ihrem Gewissen, ein geheiligtes, ein Gottesvolk. Jetzt hieß es: Befiehl dem Herrn deine Wege! Dem Herrn, dem Heiligen und Gewaltigen, dessen Güte da anhebt, wo es mit unserer Güte aus ist, der uns unsere Wege, auch unsere Tugendwege, erleidet damit, daß er uns seine Wege zeigt. Auch das ist noch nicht alles. Aber sicher kommt Gottes Wort auch so zu uns: in der Beschämung, die uns zuteil wird, in der Anklage, die sich gegen uns erhebt, in dem Urteil, unter das wir zu stehen kommen. Vergiß es nicht und suche nicht, dieser Bedrängnis zu entfliehen! Bleib stehen unter diesem Urteil! Die Moabiter und Philister bekamen kein Gesetz, das sie verurteilte und zu Sündern machte; sie konnten weiter leben auf ihren eigenen Wegen. Anders Israel. So handelt Gott an den Seinen! Er wartet nicht nur auf sie. Er läßt sie auch nicht nur ihre Schwachheit erfahren. Er deckt ihre Bosheit auf. Er tritt ihnen entgegen, heilig, zürnend, schrecklich. Weil er sie lieb hat und damit sie ihn wieder lieben möchten und erkennen: Ich bin der Herr! Aber laßt mich nicht weiterfahren mit der Beschreibung solcher Möglichkeiten, in denen das Wort Gottes zu uns kommen kann in unser Leben. Erkenntnis unserer Schwachheit und Erkenntnis unserer Bosheit sind ja doch nur dann Wort Gottes, nur dann heilsame Gnade, wenn sie Erkenntnis Jesu Christi sind. Es braucht mehr, es braucht etwas ganz anderes, als unsere Demütigung. Und es gibt mehr, es gibt etwas ganz anderes, als das. Es ist geschehen und es geschieht noch, daß Gott es geradezu selber ausspricht, daß er uns lieb hat, daß er mit uns ist und wir zu ihm gehören, daß nichts, gar nichts von ihm uns scheiden kann, uns die Schwachen, uns

die Unheiligen. Dieses Wort Gottes ist Jesus Christus, erkannt und geglaubt als der Sohn des lebendigen Gottes. So hat Gott sein Wort zu uns gesprochen, das ist seine Gnade, daß er selber zu uns gekommen ist, uns seine Kinder zu nennen. Da ist die Grenze. Da hört unser Ruhm und unsere Verzagttheit wirklich auf. Denn es wird ja wohl so sein: Da erst kommen wir herunter vom Thron unserer Freiheit und da erst heraus aus dem Gefängnis unserer Einsamkeit, da erst strecken wir die Waffen unseres Troges und verstummt die Klage unserer Verzagttheit, da erst hören wir: Befehl dem Herrn deine Wege! wenn wir das gehört haben: Jesus Christus, Immanuel, Gott mit uns! wenn wir das gehört haben, daß Gott selbst für uns eintritt, daß er uns liebt in seinem Geliebten, uns die Schwachen, uns die Empörer, uns die Feinde veröhnend mit sich selber: Ich bin der Herr! Hören heißt Dieses hören. Heißt dankbar sein, — nicht nur erschrocken, nicht nur beschämt — dankbar! Nicht wahr, was uns alle in dieser Stunde zusammengeführt hat als christliche Gemeinde, das ist doch, aller Undankbarkeit zum Trotz, dessen jeder einzelne von uns sich schuldig bekennen muß, diese Dankbarkeit für das große entscheidende „Gott mit uns“ in Jesus Christus. Und darum hören wir es heute, das Wort der Gnade — o möchten wir es recht hören: Befehl dem Herrn deine Wege!

\*

Was heißt das: dem Herrn seine Wege befehlen? „Hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!“ lesen wir. Also daß wir „auf ihn hoffen“, das ist's, was das Wort von uns will, worauf Gott wartet. Wir können und sollen ja nicht aufhören, unsere Wege zu gehen, der Stimme unseres Herzens, Gewissens und Verstandes zu folgen nach bestem Vermögen, unsern wichtigen oder weniger wichtigen Dienst im großen oder kleinen Kreis schlecht und recht zu versehen, unser Leid zu tragen, den Kampf des Geistes wider das Fleisch zu kämpfen. Aber auf den Herrn hoffend, das ist das Neue, das Besondere, das hinzukommt, wenn wir sein Wort gehört haben. Dem Herrn seine Wege befehlen, das heißt: Über alles das, was wir selbst unternehmen oder auch erleiden müssen, hinaus bedenken: Am Anfang steht der, dessen Knecht oder Magd ich bin. In der Mitte wiederum er, dem die Weisheit und die Macht allein eigen ist, durch die mein Tun und Leiden gesegnet sein kann. Am Ende wiederum er, der große wahre König, zu dessen Ehre alles geschehen soll. Und eben das heißt nun auch: Hoffen auf ihn. Hoffnung auf

Gott ist das Hinausschauen des menschlichen Herzens, Gewissens und Verstandes auf den, der allein gut ist, auf seinen Willen, seine Zukunft, sein Reich. Da wird der Mensch von einem König zu einem Statthalter und weiß, daß dieses Kleine besser ist als jenes Große. Aus einem Einsiedler im Gefängnis zu einem Wächter auf der Zinne. Da wird alles im Menschen zu einem Warten auf Gott (der unser so lange vergeblich gewartet hat und noch warten muß!), zu einem Erwarten: jetzt seiner Klarheit für unseren Weg, jetzt seiner Befehle, ihn zu gehen, jetzt seiner Hilfe, die dazu nötig ist, jetzt des Erfolges, den er geben, jetzt des Lobes, — daß er selber sein will. Laßt mich auch das wenigstens aussprechen, daß es mit jener großen Einsamkeit, mit der stolzen und mit der traurigen vorbei ist für den, der auf den Herrn hofft. Er tut die Augen auf und ist nicht mehr allein, sondern in der großen Gemeinschaft der Heiligen, die mit ihm gekommen sind aus großem Irrtum und großer Trübsal und nun mit ihm keine Zuversicht haben als diese. Daran muß es sich bewähren, daß wir Gott gegenüber nicht mehr allein sind, daß wir uns auch unter den Menschen durchaus nicht mehr allein wissen, sondern mit vielen (wir brauchen ihren Namen und ihre Zahl nicht zu wissen) geborgen und in Dienst gestellt in Gottes heiliger Kirche.

Über das dürfen wir nicht vergessen, daß es doch ein Gericht bedeutet, auf den Herrn zu hoffen, ein Gericht, dem man oft entlaufen möchte, so weit einen die Füße tragen. Meinen Weg gehen Tag für Tag mit festem Schritt, denken und reden und wirken so lange es Tag ist, wie ich es ja soll, und bei dem allem gar nichts von mir selber erwarten, sondern alles von dem, der am Anfang, in der Mitte und am Ende steht, alles in seine Hand legen und nur noch flehen, daß alles in seiner Hand bleibe, von seiner Hand allein bewegt werde, daß ich nicht wieder zurückfalle, nicht wieder mein eigener Herr werde, daß heißt: Sterben. Leben müssen und so sehr einsehen, daß es aus ist mit uns, daß wir nur noch flehen und beten können, das heißt: Sterben. Niemand ist heimatloser, entwurzelter, niemand muß so von der Hand in den Mund leben als ein Mensch, an dem Gott das Wunder seines Wortes getan hat, ein Mensch, der wie die Witwe von Sarepta dem Herrn seine Wege befiehlt und auf ihn hofft. Von diesem Gericht redet nun gewaltig auch der Schluß unseres Textes: „Er wird's wohl machen!“ In der Ursprache heißt es noch viel deutlicher: er wird's machen! Er, nicht wir. Viel weniger, daß wir es wohl machen könnten, weder

in der Absicht, noch in den Mitteln, noch im Erfolg. Wir würden es nicht wohl machen. Wir würden es überhaupt nicht machen. Wir würden mit unserm ganzen Tun und Leiden stecken bleiben in der Sünde und Not unseres Menschenlebens. Er wird's machen. Er wird's wohl machen. Was für eine Absehung des Menschen! Wer seine Wege dem Herrn befiehlt und auf ihn hofft, der beugt sich unter dieses Gericht. Wir würden das Wort Gottes nicht gehört haben in Jesus Christus, wenn wir diese Beugung verweigern wollten.

Aber eben die Beugung, die denen widerfährt, die Gottes Wort gehört haben, ist doch ihre Erhöhung. Er wird's, er wird's wohl machen! das heißt ja eben, daß der ewige, starke, heilige und lebendige Gott für sie eintritt: für ihre Schwachheit, für ihre Sünde, auch für ihre Undankbarkeit. Sie sehen nicht ins Leere, wenn sie über sich selbst hinaussehen; sie sehen auf den, der sich ihnen geschenkt hat. Er gibt ihnen das Gebot, das sie sich selber nicht mehr geben können und wollen und macht sie in ihrer Torheit klug. Er trägt, was sie nicht tragen können und läßt sie auch, wenn sie zusammenbrechen, nicht ganz verzagen. Sein ist das Reich und die Herrlichkeit, der sie dienen dürfen, auch wenn ihr eigenes Werk unter ihren Händen zuschanden wird, wie es zuletzt allen, auch den Besten unter uns geschieht. Er wird's, er wird's wohl machen! Damit ergreift die Hoffnung die Gnade mitten im Gericht, ist Freude an ihm mitten in der Bedrängnis, und Friede in ihm mitten in der Unruhe.

\*

Liebe Freunde, denkt daran: Samuel schlief als des Herrn Wort an ihn erging, schlief so gut oder schlecht wie der alte Eli, an den es nicht erging. Es war Gnade, daß es gerade an ihn erging. Es ist Gnade, wenn es gerade an uns ergeht. Laßt uns, wenn das geschieht, antworten — die einzige mögliche Antwort, weil sie eine Bereitschaft ausdrückt —: „Rede Herr, dein Knecht höret!“

M ü n s t e r.

Prof. D. Karl Barth.